

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1927

204 (3.9.1927) Wissenschaft und Bildung

Wissenschaft und Bildung

Beilage zur Karlsruher Zeitung · Badischer Staatsanzeiger Nr. 204

Nr. 35

Samstag, den 3. September

1927

Von der Nachfolge Schillers

Von Theodor Stiefenhofer

Glücklich der Mensch, der fremde Größe fühlt
Und sie durch Liebe macht zu seiner eigenen ...

Wie es Künstler gibt, denen die Welt des Nüchternen Lebens ein Element ist, die den Fall einer todreifen Welt, den Niedergang und die Auflösung eines ganzen Jahrhunderts in sich erleben müssen und sich nur durch bewußt-fühlende Darstellung von den größten Bedrängnissen frei machen können — so leben unter den Sinnbildern der Menschheit auch sonnenhafte Geister, die mit Da-sein und Werk dem Jahrhundert ihr leuchtendes Gepräge geben. Solche Künstler schaffen nicht aus negativen Widerständen heraus, sondern aus einer harmonischen Fülle. Alles was sie sehen, trägt Blüte und Frucht. Sie beglücken ihre Zeit und werden noch für ferne und fernste Geschlechter zu Trägern eines hellen menschheitlichen Glaubens.

Unter den großen Kämpfern und Lebensbezwängern in der Geistesgeschichte unseres Volkes ragt noch immer Friedrich Schiller als hehrer Leuchtturm deutschen Volksgeistes in die Flutnacht der Zeit. Ja, wir dürfen, wenn nicht die Zeichen trügen, sagen, daß wir an einer neuen Schiller-Wende stehen. Wenn Goethe vor hundert Jahren in seinem Faust den griechischen Heros Herakles als die erhabenste und vollkommenste Gestalt der antiken Welt gepriesen hat, so hat er damit gleichzeitig mit Bewußtsein seinem freihingegangenen Freunde ein symbolisches Denkmal gesetzt. Schillers Bestimmung war, im ewigen Gefechte des Lebens schwere Bahn zu gehen, seine Persönlichkeit ist die leuchtende und sieghafte Bewährung des Göttlichen in der Menschennatur gegenüber dem Widerstand der stumpfen Welt. In der Brust die schleichende Krankheit, um sich den Druck dürftiger Verhältnisse, in sich das Gähren widerstrebender Gewalten, hatte Schiller wie nur je einer gelernt, sich zu fassen, zu läutern, zu steigern und zu adeln. Seine aristokratische Herrschernatur hat in unablässigem Schaffensdrang schließlich den Sieg erritten und noch im Tode ein Triumphlied der Freiheit und Schönheit gesungen. Immer hat dieser heroische Mann sein ganzes Leben eingesetzt, um ein höheres zu gewinnen. Jede Einschränkung von außen wurde ihm zum Ansporn, und jedes Hemmnis der stumpfen Natur brach sich an der unerbittlichen Siegerkraft dieses selbigen Geistes. Des Dichters stolzes Glaubensbekenntnis war: „Alles, was der Dichter geben kann, ist seine Individualität. Diese muß es also wert sein, vor Welt und Nachwelt ausgestellt zu werden.“ Die geschlossene Einheit dieses Charakters hat denn auch auf die Zeitgenossen den stärksten Eindruck gemacht, und Goethe konnte von ihm sagen:

... der Bau seiner Glieder, sein Gang auf der Straße, jede seiner Bewegungen war stolz, nur die Augen waren sanft, alles übrige an ihm war stolz und großartig ... alle acht Tage war er ein Anderer und Vollendeter. Jedesmal, wenn ich ihn sah, schien er vorgeschritten in Befessenheit und Urteil ... es hat nie in einer Menschenbrust ein großartigeres Gemüt gewohnt, eine feinere Gesinnung als bei Schiller; seine Unterhaltungen waren stets mitteilend und trostreich, denn er wußte jeden Gegenstand gleich zu veredeln und den Zuhörer in lichtere Regionen zu erheben ... Jedes Auftreten von Christus, jede seiner Äußerungen geht dahin, das Höhere anschaulich zu machen. Immer vom Gemeinen steigt er hinauf, hebt er hinauf: Schiller war diese Christustendenz eingeboren: er berührte nichts Gemeines, ohne es zu veredeln ...

Schiller aber hat das sittliche Ideal nicht nur als Dichter mit Kraft und Feuer verkündet, was mehr sagen will, er hat es auch vorbildlich gelebt. Schiller hat die Liebe als eine göttliche Grundkraft gefaltet und den Inhalt des vollsten Lebens seinem Werke eingegliedert. Weil er aus den Tiefen des deutschen Volksgeistes schöpfte, wurde er der am meisten volkstümliche Dichter, der vornehmlich die Jugend entzündete und immer wieder entzündet. Aber Schillers Sendung ist doch eine umfassendere. Wenn auch die Jugend das meiste Anrecht zu haben glaubt: dem reifen Menschen gehört er noch mehr. Freilich wird er nur demjenigen allen Kern und Schatz offenbaren, nur demjenigen Führer sein, der die Reife und den organisierenden Ernst hat, in die gründige Substanz seines Werkes vorzudringen. Schiller ist nicht nur Dichter, er ist vor allem Philosoph, Richter und Gesetzgeber der Kunst, darüber hinaus ein geschichtlicher Künstler, und dies alles mit Bewußtsein: hier erst eröffnen sich die weiten Möglichkeiten, aber es zeigen sich auch die Schwierigkeiten. Das Große und Tiefe ist ja nicht bequem zu nehmen, es verlangt innerlichste Hingabe und ernsteste selbständige Arbeit. So werden wir bei Schiller erst belohnt, wenn wir mit seinem Geiste ringen, ihn uns anverwandeln, aus ihm neu schaffen. Von diesem Blickpunkt aus wird des Dichters Gestalt aus der bloßen Geschichte herauszutreten in unser lebendiges Heute und sein Lebensgefühl wird in uns neues Leben erzeugen.

Das Leben selbst ist ja für den Menschen keine Erfüllung, sondern eine Aufgabe, ein Stoff, den jeder selbständig zu formen und zu bewältigen hat. Aufgabe der Bildung aber ist oder sollte sein, die Ehrfurcht vor dem Leben zu halten, den Sinn für Würde und Größe des Menschen zu wecken und zu erneuern. Und wo wäre mehr Würde, mehr Vorbild und erziehlige Wucht als in großen Menschen, mag er nun ein Feld, ein Weiser, mag er Prophet oder Künstler sein. Die heroischen Sinnbilder sind uns nicht deshalb wissenswert, weil sie vor der und der Zeit einmal gelebt haben, erst recht sind sie uns lebendig, weil der in ihnen geformte Welt- und Seelenstoff uns auch heute noch gleichnishaft sein darf, weil diese ewigen Sinnbilder unser Leben auch heute noch geistig durchdringen, bestimmen und bewegen, bewußt oder unbewußt. Auch im gärtigen Heute lebt trotz mancher Gegenzeichen das tief eingewurzelte Bedürfnis nach Führern und Vorbildern, und dieses naturhafte Bedürfnis wird durch keine zeitliche Welle jemals überflutet werden können. Mit den Gleichgültigen und Böswilligen rechnet man nicht. Wer aber bildungs-trächtig und -bedürftig ist, in wem der Drang lebt, sich zu steigern und zu harmonisieren, wer immer mit einem echten Gemeinschaftsgeiste verbunden werden will: der wird den Glauben an die erziehlige Kraft großer Menschen haben und die Bewahrung bei diesen suchen müssen.

Ein sonderbares Vorurteil beherrscht heute die Menschheit, das Vorurteil nämlich, daß die Dinge, die unser Leben bestimmen und organisieren, auf denen also das ganze menschliche Dasein ruht, „automatisch“ verlaufen und somit selbstverständlich sind. Es ist buchstäblich so, daß der Mensch von heute umsoweniger nachdenkt, je wesentlicher das Problem ist, eben aus der törichtesten Meinung heraus, daß die wichtigen Angelegenheiten sich von selber regeln. Daß aber Klarheit in den elementarsten Lebensfragen wichtig und nötig, daß diese Klarheit durch Überdenken und Prüfen gewonnen und durch gute Absicht vertieft wird, ist aus dem Bewußtsein der Zeit fast verschwunden. Hier nun muß die echte Bildungsarbeit am Volke einsetzen. Mehr wie je muß bei jedem Wissenserwerb die geistige Selbsttätigkeit des Empfangenden in den Vordergrund treten — mit besonderer Eindringlichkeit deshalb, weil bei dem fast unübersehbaren Bildungs-„Betrieb“ es heute dem Bequemeren so leicht gemacht wird, auf dem Divan ausgestreckt mit dem Radiöhörer am Kopf vom Hunderten ins Tausendte zu gelangen. Und leider wird auch heute noch immer Wissen und Bildung verwechselt. Bildung ist nicht bloßes Wissen, sondern eigentliche Menschwerdung, Gottverwirklichung in uns selber (wie ein neuerer Philosoph gesagt hat), nicht Ausbildung für etwas, sondern geistige Bewegung, geistiger Vorgang um seiner selbst willen. Den tiefsten Anstoß zu wirklicher Bildung und Vollendung geben uns die großen Vorbilder, diese wahren Wegebereiter der Menschen. Denn nur wer sich an etwas verlieren kann, trägt einen seelischen Gewinn davon. Was ein Mensch zu verehren imstande ist: das ist er oder das kann er werden. Von diesem Gesichtspunkt aus bekommt erst alles menschliche Streben, alle Bildung und Nachfolge seinen eigentlichen Sinn und tieferen Bezug.

Dem heutigen Menschen mit seinen zahllosen Bedrängnissen kann nun vielleicht nichts so von heilkräftigem Einfluß sein, als in der dichterischen und denkerischen Welt Schillers zu atmen. Eine Gestalt wie die Schillers, von so vorbildlicher Weite und Tiefe, ist durch ihre bloße Wesenheit schon geeignet, unsere Kräfte regsam zu machen und unsere Verantwortlichkeit dem Leben gegenüber zu steigern. Sie kann als Faktor im geistigen Leben nicht gemißt werden. In einer Zeit, in der ein fast schrankenloser Sachgeist und Nutzbarkeits-sinn an einer langsamen Selbstauslöschung geschäftig ist, einer Zeit, in der allmächtige Verhältnisse durch ihre kalte Umklammerung alles Seelische zu erstickend dröhen — in einer solchen geistigen Not ist das Sinnbild gerade dieses Geistes besonders tröstlich. Wir stärken in ihm unser eigenes Lebensgefühl, denn Schiller ist wie kein anderer der Bewahrer des ewigen Feuers.

Bücheranzeigen

Mollema, J. C.: Der Berggeist von Mendanang. Roman. Aus dem Holländischen überf. von Meinhard Nijse. (August Scheel, G. m. b. H., Berlin, Gehftet 3,50 M. Ganzleinen 5 M.). Die Tragödie eines Biomelebens im fernen Osten, im indischen Archipel, bildet den Inhalt von Mollemas Roman, der zugleich ein eindrucksvolles Bild der fremdartigen Natur und des sonderbaren Volkslebens auf der pseudonymen Insel Mendanang entwirft. Mollema, der selbst Bergwerks-Ingenieur in Holländisch-Indien war, schildert das Kolonialleben mit großer Spannung und bester Kenntnis des Landes und seiner Bewohner. Das Buch hat schon bei seinem Erscheinen in Holland großes Aufsehen erregt.

H. Dupuy-Mazuel: „Der Schachspieler.“ Aus dem Französischen übertragen von Karl Singer. (Romane der Welt, Herausgeber: Thomas Mann und S. G. Scheffauer, Th. Knauer Nachf., Verlag, Berlin W 50). Umfang 288 Seiten. In Ganzleinen gebunden 2,85 M. Die geheimnisvolle Gestalt des Barons Kempelen und seine Abenteuer, der glänzende Hof Katharinas und das zarte Vergengereben eines jungen polnischen Edelmannes beschreiben ein anmutiges Bild dieser interessanten Epoche herauf.

Metaphysik des Tanzes

Von Max Dreßler

Ich erinnere mich eines phantastischen scharlach-schönen Bildes aus dem Herbst 1918, also der Zeit, da unser Heer zusammenbrach und die Revolution den Boden zu unseren Füßen erschütterte und ins Wanken brachte. Auf einem Bodenseedampfer fuhrn wir spät Abends der Heimat zu. Der Himmel war schwarz von Gewitterwolken; Blitze zuckten und warfen ihr fahles und gespenstiges Licht auf den See und unser Schiff; unheimlich rollten die Donner. Und auf dem rauchenden Schiff tanzte die Jugend in phantastischen Gewändern zu einer freischwebenden Musik. Ich sehe noch die bunten Kleider, die schlanken Körper herausleuchteten aus der Finsternis des Abends und des Gewitters. Es war ein erschütterndes Bild: Deutschland tanzte auf dem Vulkan. Es war ein Symbol.

Heute ist dieses Bild Wirklichkeit geworden. Der Tanz beherrscht das Leben. Die weibliche Jugend schreitet durch die Straßen in kurzen Röckchen der Balletteusen, naht bis an oder über die Knie.

Eine ungeheuerer Wandlung der Weltanschauung hat stattgefunden seit dem Krieg, den Wolfgang Gräfer in seinem jüngst bei C. G. Beck in München erschienenen Buch „Körper-sinn“ deshalb segnet. Ich will die Gedanken dieses jungen revolutionären Kopfes erst in Kürze und möglichst mit seinen eigenen Worten entwickeln und zum Schluß eigene Stellung dazu nehmen.

Der große Krieg ist der Schöpfer geworden all des neuen Lebens. Er war der große Befreier aus einem Wust des Abgestorbenen und wir Nachgeborenen müssen ihn als solchen segnen. Der abendländische Geist ist nun in letzter Arbeit aus der Katastrophe wieder auferstanden. Materialismus und Nationalismus des 19ten Jahrhunderts ist überwunden. Auf allen Gebieten regt sich das Blut, der Impuls und die Intention von Neuem gegen bloßen Verstand. Neue Zeit bis zum großen Krieg hat etwas von einer wahren Orgie des Verstandesdienstes. Ein neues Erwas, ein Erlebnis ist entstanden, das Körpererlebnis, ob wir es nun Körperkultur, Gymnastik, Tanz, Kustanz, Raumann, Neue Körperlichkeit, Neues Körpergefühl, Wiebergeburts der Antike, Körpersele, Neues Turnen, Selbstübungen, Körperpflege, Sport mit seinen 100 Beinamen, wie Radsport, Radkultur, Freiluftkultur, Lebensreform, Funktionelles Turnen, Bewegungs-bildung, Rhythmit mit ihren ungezählten Beiworten usw. nennen.

In der neuen Körperlichkeit sind die Wege aufgedeckt, die zu unmittelbarem, geeinten und naturverbundenem Fühlen wieder hindurchführen können. Aus uns selbst quillt es, spricht in unserem Leib zu uns, die wir darauf hören, uns offen und bereit machen. Zwei Seiten sind es, die im inneren Grund alles Seiende besitzt: Chaos und Kosmos, dunkel und hell, weiblich und männlich, weich und hart, Intuition und Intellekt. Chaos war das dunkle, weibliche, katholische, marienläubige Mittelalter; Kosmos entsteht mit der Renaissance, Licht und Klarheit. Vom Chaos zum Kosmos zur Katastrophe führt der Weg; das Lebendige aber bleibt ungewandelt. Das Lebendige ist in und um uns, wir mühen uns ihm nur öffnen, es strömen lassen durch unsere armen, überanstrengten, fiebernden Leiber.

Das Kind ist körperlich voll aufgeweckt und erst die Erziehung legt dies Sinnesgebiet mit der ihr eigenen Methodik so systematisch trocken, daß der erwachsene, belebete Normal-mensch tatsächlich am Körper erblindet.

Ein neuer Sinn hat sich entwickelt, der Körper-sinn. Die alte Weltanschauung und Moral kann nichts Besseres tun, als sich eine bescheidene Zurückhaltung auferlegen, denn man wird ihren Erzieherungen, die jeder Berechtigung entbehren, weil sie gegen ein von allen erlebtes Wirkliches gerichtet sind, kein Gehör mehr schenken. Das Körpererlebnis hat sich eine Stellung in den herrschenden Schichten des Alltagsinnes erarbeitet, es wurde eine Realität. In der offiziellen Alltagsvorstellung des Menschen vor 30 Jahren gab es den nackten Menschen nicht. Dieser Nüchternismus ist in unserem Entwicklungsstadium so stark geworden, daß heute das gesamte Alltagsleben vom Mann beherrscht wird. Die moderne Frau erkennt das an; sie seht sich nicht in Gegensatz zum Mann, sondern erstrebt die Ähnlichkeit mit dem Mann, den jugendlich schlanken Eindruck. Das alte Moralgerüst muß abgetragen werden; wir sind heute schon bis zu hohem Grade an die Nacktheit des Menschen gewöhnt; es wird wohl keine langen Wege mehr bedürfen, daß die neue unbefangene Einstellung zur Selbstverständlichkeit wird. Diesem alten Moralgerüst waren die Triebe als solche verdammenwert, weil die damalige Alltagswelt, im Verstand befangen, sie furchtbar zu verdrängen und vergebens zu entkräften suchte.

In der neuen Welt liegt der Bewußtseinstern dem Körperlichen sehr nahe; dort sprechen die Triebe in ihrer hoch un-gewerteten und ungenutzten Form zum Menschen. Er muß notwendigerweise alle aufbauenden Impulse als Aus-strahlungen des von ihm bejahten Körperlichen bejahen. Das Triebhafte ist vor dem Bewußtseinstern die unmittelbare, eben so-seiende Gegebenheit, während ihm die Zuständigkeit des Intellekts, die diese Gegebenheit schon aus Gewohnheit verdammt, zum mindesten hart erschüttert ist, zumal diese Argumente den Trümmern des alten Moralgerüsts entstammen. Der Intellektualismus mit seinem lebensfeindlichen kriminalistischen Zug, kommt in der Psychoanalyse zu dem argen Dilemma, bekennen zu müssen, daß die vom Verstand verdamnten Triebe bei näherem Zusehen eine so große Rolle im menschlichen Leben spielen. Demgegenüber ist die intuitive beinahe in manchem religiöse Einstellung der Körperkultur von jeder kriminalistischen Note frei.

Das Gesichtsbild des nackten lebendigen Menschen wird mehr und mehr von der früheren Kriminalität gereinigt und mit unverbräuchten körperlichen Eindrücken verbunden. Es ist hinarbeiten auf ein Erstarren der neuen körperlichen Verknüpfungen mit dem Augenbild des Körpers oder seiner Tastwahrnehmung und auf ein Verblaffen der Kriminalassoziationen des erlebigen Moralgerüsts.

Es hilft nichts, jeder Tanz ist körperlich nackt. Die Um-schichtung der Alltagswelt hat das alte Weltanschauungs- und Moralgerüst erledigt; nun wird es ein neues geben müssen.

Die neue Bewußtseinstellung ist besser als die alte. Wir fühlen unser Leben völliger, intensiver und fester. Ein unfaßbar beglückendes Gefühl entstand in uns, dem lebendigen Kern, aus dem alles entspringt, zunimmt näher kommen zu sein, eine Verbindung zu jenen Quellen zu be-

...den, welche der Vorkriegs-Menschheit abging und deren Rechen sie uns äußerlich lebensam und wohl erscheinen läßt. Diese Alltagswelt scheint uns weiter von einem natürlichen Zentrum entfernt zu liegen, als die wirkliche. Wir haben das schnelle Bewußtsein des inneren Gleichgewichts, der Gesundheit und Naturgemäßheit erlebt; dem gegenüber alle anderen geistigeren oder ungesünderen Ergebnisse abgeleitet und isoliert werden.

Wird es ein primitiveres Gefühl als das animalische Wohlgefühl, nicht im Sinn des Nichttrauens, sondern des überquellenden Drangs nach Sich-Verwirklichen, Sich-Bewegen, Ausstrahlen, Schöpfen, Kraft- u. Geschmeidigkeit-Bestehen. Gesundheit ist mit der Bildung unseres Leibes verbunden; alles weitere hängt von ihr ab; ist zweiter Ordnung. Wir haben die Welt des Primitiven und des Kindes vor uns; alles Hingekommene kann der Menschenorganismus entwickeln, alle Wälder, alle Fahrzeuge und Gesellschaftsinstitutionen; aber er muß für das Wohlbefinden seines Leibes sorgen. Im Tiefsten des Menschen sind in seinem Innern die Triebempfindungen gelegen, die sich auf des Lebens Kraft und Wohlergehen, auf seine Erhaltung, Fortpflanzung und Entfaltung erstrecken. Darum sind sie von so elementarer Intensität.

Den Körperbau hat die Natur dem Menschen als erstes mit Hunger und Liebe zusammen geschenkt. Das Bewußtseinsleben des primitiven Menschen ist gering an Umfang, aber von der höchsten überhaupt erreichbaren Intensität. Die beiden Triebe, Hunger und Liebe, sind nicht zu verändern und kaum abzuschwächen, sie werden immer wieder alle Hüllen und Krusten durchbrechen und ihre Krümmen fortbeweimen, als wären sie nie dagewesen.

Wir hatten uns in hohen Geistesregionen, in Wortgerüsten und Gedankenpalästen herumgetrieben — wir waren weit und hoch geworden, aber zerrissen und zerklüftet. Die Tiefe, Geschlossenheit und Wärme des natürlichen Menschen ging uns verloren. Die Generation vor uns war von einem festen Moralgerüst eingewickelt, durfte lesen, daß es einst ungewonnene und natürlichere Zustände gegeben habe, daß die Menschheit aber zu weit fortgeschritten sei und zu große Höhen der Bildung erklimmen habe, um sich nach solchen Nivauten hängen zu können. Wie müssen alle Dürfel, Formeln und Titel abwerfen, wie wir bei körperlichen Übungen den äußeren Menschen von Meidern befreien müssen. Dann werden wir wieder lebendige Menschen.

Die Empfindung, die uns dann überkommt, nennt man Demut; Demut vor dem Lebendigen in uns und außer uns, Ehrfurcht vor dem göttlichen Grund alles werdenden. Innerliche lebendige Liebe brauchen wir und im besten Sinne der Bezeichnung ist das Geist.

Das sind in Kürze die erneuernden, umwälzenden, begeisterten vorgetragenen Gedanken dieses Buches, das gleichsam eine Metaphysik des Tauges ist.

Diese Gedanken zu kritizieren, ist für einen Menschen der alten, erlebigen Moralgerüst nicht leicht; zumal er sich eine gewisse „Zurückhaltung auferlegen“ muß, nicht aus Hochachtung vor der derzeitigen Realität, sondern weil er das alte Moralgerüst tatsächlich nicht erschließen zu verteidigen imstande ist. Die Kultur der vergangenen Zeit haben große Geister, wie Nietzsche, Eucken, Oswald Spengler verdammt; und erst kürzlich hat Egon Friedell in seiner Kultur der Neuzeit diese Periode des Nationalismus eine krankhafte Mode, eine Sackgasse genannt, in die die Menschheit sich verrennt hat. Und es ist zweifellos das unüberwindliche Recht der Jugend, an Stelle einer verlogenen, einträglichen, unfreien, zu überwindenden Kultur eine neue, wahre, befreiende, erlösende Kultur zu setzen. In dieser Unzufriedenheit mit der bestehenden Kultur liegt ja auch der geheime Reiz der Erziehung der Jugend zu einer besseren Zukunft. Aber wir scheitern mit dieser Kultur der primitiven Natur das Pendel wieder einmal zu weit auszu schlagen. Legte man früher auf den Geist zu viel einseitigen Wert, so scheint man heute, scheint die Welt der Juugendjahre zu viel Wert auf das Körperliche zu legen. Gewiß ist dieses ebenso zu berücksichtigen wie das Geistige und Moralische. Gewiß ist Gesundheit höchstes Gut; aber ebenso gewiß auch die geistigen und moralischen Errungenschaften der alten Menschheit.

Gewiß war vieles faul in der alten Moral, vieles auch zu eng und kurzichtig erfaßt; aber ob diese paradiesische Schranken- und Kleiderlosigkeit der Moderne uns dem ersehnten Ziel der Sittlichkeit, d. h. der wahren Menschlichkeit, näher bringen wird? Große Gefahren scheinen mit diesen Rechtsidealen, vorläufig wenigstens für das Gros der Menschheit, verbunden zu sein. Wir scheitern die Sittlichkeit im Zentrum des Bewußtseins, dem Bewußtseinszentrum zunächst zu liegen; und die ganze Geschichte der Kultur nichts anderes als der Kampf des Menschen um die wahre Sittlichkeit. Ein Volk, das seine Sittlichkeit verliert, hört auf, ein starkes Volk zu sein. Der Kampf um die Sittlichkeit ist es, der dem Menschen Kraft verleiht, viel mehr jedenfalls, als das Ausleben der Triebe. Sittlichkeit ist ein Ideal, das mit den natürlichen Trieben meist im Gegensatz steht. Nicht die Triebe, sondern der Geist des Menschen soll Herr sein. Die natürlichen Triebe sind gewiß nicht auszurotten; aber sie dürfen nicht allein herrschen. Sonst hieße das die Vernichtung zurück auf die Tiefe des gefundenen wilden Tiers, der blöden Bestie. Auf dem Boden der Naturtriebe muß sich der Geist erheben, ohne seinen Boden zu zerstören. Aber erheben muß er sich aus diesem Boden.

Kant hat die Gesetze der Sittlichkeit mit dem Göttlichen gleichgestellt. Wie sich diese absolute Gesetzmäßigkeit den Naturtrieben gegenüber verhält, ist bis heute nicht erklärt; schon Schiller hat sich eine Veröhnung der beiden als Ideal gedacht und hätte die zerstörende Feindschaft des Geistes. Nicht Feindschaft soll bestehen zwischen dem Gesetz der Sittlichkeit und der Natur, sondern milde zügelnde Beherrschung. Immer wieder, seit Rousseau, ertönt der Ruf: Zurück zur Natur! Das Wort wendet sich gegen eine falsche, schlechte, verdorbene Kultur, der gegenüber die Natur in ihrer Natürlichkeit und Gesundheit ideal erscheint. Aber die blinde dunkle Natur genügt nicht mehr dem lebend gewordenen Menschen. Geist und Körper muß eine zukünftige Kultur in Einklang bringen. Nicht nur einseitig der Körper soll gesund erhalten werden durch den Tanz, auch der Geist durch seinen viel schwierigeren Tanz um die Sittlichkeit. Geben wir dem Körper, was des Körpers ist, aber nehmen wir nicht dem Geist, was des Geistes ist. Die Körperpflege ist nicht Selbstzweck; sie soll nur den Körper gesund erhalten, auf dem der Geist, die Sittlichkeit gesund erwacht. Es ist etwas Neues in u. über der Natur, der sittliche Geist; darum genügt es nicht, das Natürliche, Körperliche zu betonen, sondern es ist notwendig zu erwachen aus dem dunklen Frieden der einfachen Natur zu höheren geistigen Getrieblichkeiten. Nicht im Frohen der Naturtriebe wird der menschliche Geist groß, sondern in der Erhebung über dieselben, in der weisen Zügelung und milden Beherrschung der Triebe liegt seine Größe.

Wann wird einmal der Philosoph erscheinen, der nicht den Intellekt züchtet auf einem verwaisten Körper, nicht den Körper pflegt auf Kosten des Geistes, sondern der den Pendel einmal ruhen läßt in dem wahren Zentrum der Anerkennung der gleichen Rechte des Körpers und des Geistes? Dann erst werden wir, in dem ehrlieh geschlossenen Frieden

zwischen Geist und Natur die paradiesische Unschuld und das menschliche Glück erreichen, von dem optimistisch der jugendliche Verfallter und Schöpfer des Körperbaus als gegenwärtiger Realität träumt.

Dieser Philosoph, der den Pendel zur Ruhe bringt, würde die Vollendung des Menschen bringen und die Entwicklung beenden. So lange Entwicklung ist, ist Satz und Widerspruch und höherer Satz, ist These, Antithese und Synthese, wie Hegel die Entwicklung so vollkommen definiert hat. Wir gehen auf unser Ziel nicht gradenwegs zu; wir tanzen nach rechts und nach links, wie der Pendel hin und her, mit jedem Ausschlag dem Ziel uns etwas annähernd. In diesem Sinn ist der moderne Körperbau auch ein Fortschritt — „Alles Wirkliche ist vernünftig“ (Hegel) — wenn es auch weit entfernt ist von Vollendung. Etwas Gutes hat uns diese Zeit des Körperbaus doch gebracht: Größere Wertung der Gesundheit und größeres Gefühl der Freiheit. Und von dem Boden der Gesundheit und Freiheit kann schließlich nur Gutes erwachsen. In dieser Erwartung können auch die Älteren den jungen Fortschritt herzlich grüßen.

Neues aus der Naturwissenschaft

II.

Kann man Strahlen hören?

Gewisse radioaktive Stoffe haben bekanntlich die Eigenschaft, sogen. Korpuskularstrahlen auszusenden, d. h. Strahlen, die aus winzigen Teilchen von Materie bestehen. Es ist nun die Aufgabe der Forschung, diese Teilchen auch einzeln der Beobachtung zugänglich zu machen — eine Aufgabe, die besonders bei der Untersuchung von Atomzertrümmern von besonderer Bedeutung ist. Hier ist nun neuerdings einem österreichischen Gelehrten G. Greinacher eine wesentliche Verbesserung der bestehenden Methoden zu danken. Sein Verfahren stützt sich auf die bekannte Tatsache, daß Korpuskularstrahlen Luft oder Gase beim Durchgang „ionisieren“, d. h. die Atome der Luft zu einem gewissen Prozentsatz elektrisch aufspalten. Greinacher hat nun die „Sonnationsmethode“ dahin verbessert, daß es mit Hilfe seiner Anordnung möglich ist, die sogen. Primäronisation, die an sich sehr schwach ist, so zu verstärken, daß der Stromstoß durch Verwendung entsprechender Verstärkerstufen im Telefon oder Lautsprecher hörbar gemacht wird. Man kann mit Hilfe dieser Methode, die in letzter Zeit im Wiener Radiuminstitut noch weiter ausgebaut wurde, den Unterschied verschiedener Strahlenarten deutlich hörbar machen. Die weitere Aufgabe der Forscher liegt nun besonders darin, auch Atomtrümmer hörbar zu machen, und damit in dieses äußerst verwickelte Problem neues Licht zu bringen.

Neues über das Schvermögen der Vögel

Schon oft ist das überaus scharfe Gesicht verschiedener Vogelarten angestaunt und bewundert worden. Es scheint uns eine geradezu übernatürliche Leistung, wenn ein Falke in großer Höhe über dem Erdboden schwebend, dennoch die kleine Maus zwischen den Äderhollen erkennt und mit sicherem Stoß die Beute ergreift. Diese außerordentliche Leistung beruht, wie Mathilde Perry speziell von Rabenvögeln mitteilt, auf einer Eigentümlichkeit des Vogelauges. Diese Vögel werden durch große Nictitagen nämlich nicht geblendet. Während ein Mensch bei einer hellerleuchteten Fensterfront durch die Fenster hindurch in den dunklen Zimmern nichts erkennen kann, weil sein Auge bei Vorhandensein einer großen Lichtmenge nur auf „Hellschwarz“ eingestellt ist, können das die Rabenvögel ohne weiteres. Sie sind auch imstande, längere Zeit direkt in die Sonne zu sehen, was für das menschliche Auge schwere Schädigungen zur Folge haben würde; dabei sehen sie aber zugleich auch die Vorgänge im tiefsten Schatten. Wenn sie also in die Sonne sehen und es tritt dabei etwa unter dem dunklen Dachkahn ihres Wohnkäfts, der in ihrer Blickrichtung liegt, ein Insekt auf, so wird dieses sogleich bemerkt und gefangen. Das sind Fähigkeiten, an die wir Menschen mit unserem immerhin auch recht vollkommenen Sehorgan bei weitem nicht heranreichen können. Von den Besonderheiten des Baues und der Einrichtung, auf denen dieses außerordentliche Vermögen des Vogelauges beruht, scheint aber bisher noch wenig bekannt zu sein.

Die Schmerzempfindlichkeit der Haustiere

Wie manchem mögen wohl die Schmerzen als eine höchst unwillkommene Gabe der Natur erscheinen, ohne die das Leben viel schöner und leichter dahingeleiten würde. Daß nichts falscher als diese Anschauung ist, sondern daß schon eine Verminderung der Schmerzempfindung, von ihrem völligen Fehlen ganz zu schweigen, direkt lebensgefährlich werden kann, beweisen die Beobachtungen, die der italienische Forscher Cenci bei der Kreuzung von Pferdeaffen gemacht hat. Es zeigte sich, daß die völlig normalen Fohlen, die aus der Kreuzung von Maremmenpferden mit irischen Rassen stammten, trotz aller Bemühungen nach einer gewissen Zeit starben. Als Todesursache ergab sich ein ungeheurer Befall des Magens von Larven der Pferdebremse. Dieser, gegenüber den einheimischen Rassen viel stärkere Befall mit Bremsenlarven beruht nun, wie von Bonifazi nachgewiesen wurde, auf einer verminderten Schmerzempfindlichkeit der Bastardtiere, die infolgedessen auf den Stich einer Fliege nicht mit Haut- und Haaren reagieren, und so das gefährliche Insekt nicht vertreiben, so daß es in Ruhe seine Eier hier ablegen kann.

Vergleichende Untersuchungen Bonifazis bei Pferden, Kindern, Hunden, Schweinen ergaben nun, daß die

Schmerzempfindlichkeit parallel geht mit der Ausbildung des Hautmuskels. Es wurde eine Nadel so tief in die Körper der Tiere eingestochen, bis die Tiere mit einer Abwehrreaktion auf den Stich reagierten. Je weniger tief der Stich ging, desto größer war die Schmerzempfindlichkeit. Am empfindlichsten erwies sich das Pferd; dann das Kind, dann das Schwein, am wenigsten der Hund. Junge Tiere zeigten sich empfindlicher, als alte, auch von der Temperatur hing die Schmerzempfindlichkeit ab, sie zeigte sich bei erhöhter Temperatur gesteigert.

Ist die Zuckerkrankheit operativ heilbar?

Nach Minkorskis schon 30 Jahre zurückliegenden Forschungen ist die Ursache der Zuckerkrankheit in einer mangelhaften Funktion der Bauchspeicheldrüse, die normalerweise einen Verdauungsstoff in den Darm absondert und außerdem eine Substanz direkt ins durchströmende Blut abgibt, zu suchen. Dieses letztere Drüsenprodukt, das den gesamten Zuckerstoffwechsel im Organismus beherrscht, ist das vor einigen Jahren in Amerika entdeckte Insulin und wird jetzt in großem Maßstabe aus tierischen Bauchspeicheldrüsen gewonnen, um es Zuckerkranken, deren Bauchspeicheldrüse selbst ungenügende Mengen davon liefert, zu ersetzen. Da das Insulin im Verdauungskanal zerstört wird, kann es nicht als Arznei innerlich genommen werden, sondern wird dem Patienten eingespritzt. Als „ideal“ kann die bisherige Insulinbehandlung nicht bezeichnet werden, zumal sie keine „Seilung“ bewirkt, sondern nur etwas dem Organismus fehlendes dauernd nachzuliefern bestrebt ist.

Um so erfreulicher sind die Anregungen, die Professor Mansfeld aus Budapest kürzlich der wissenschaftlichen Medizin gab und über deren experimentelle Prüfung er jetzt berichtet. Sein Ziel war — und damit greift er das Problem der Zuckerkrankheit ursächlich an — die mangelhafte Funktion der Bauchspeicheldrüse zu steigern, indem er durch Abbinden eines Teiles der Drüse, diese von der Abgabe des Verdauungsstoffes ausschließt. In diesem Anteil sollten dann das Insulin liefernde Gewebe auf Kosten des in seiner Funktion eingeschränkten anderen Drüsenorgans sich ausdehnen und damit eine vermehrte Insulinabgabe des Organismus eintreten. Der Ausgangspunkt dieser Vorstellungen waren die Arbeiten von Professor Steinach, der an den ähnlich gebauten Geschlechtsdrüsen der Tiere solche Steigerungen einer Drüsenfunktion gefunden haben will, wenn er durch Unterbinden die andere einschränkt. Mansfeld berichtet nun über die Ergebnisse an Hunden, an denen vor 18 Monaten die Operation ausgeführt worden war. In dem abgebandenen Drüsenanteil war tatsächlich mitropisch eine Zunahme des Insulin liefernden Anteils nachzuweisen und die Hunde hatten anscheinend größere Insulinmengen im Blute als vor der Operation. Am Menschen liegen noch keine Beobachtungen vor, auch kann man über Dauererfolge oder evtl. später eintretende Schädigungen nichts aussagen. Die Idee der Behandlung ist jedenfalls einleuchtend und der operative Eingriff ein relativ einfacher.

Neues vom Durst

Der Prager Pharmakologe Professor Starckenstein hat neuerdings die Frage der Durststillung einer eingehenden experimentellen Betrachtung unterzogen und ist dabei zu interessanten Ergebnissen gelangt. Er fand bei normalen und durch Schwitzen durstig gemachten Menschen, daß für die Löschung des Durstes die Zusammensetzung der getrunkenen Flüssigkeit von großer Bedeutung ist. Die erfrischende Wirkung eines Getränkes, die z. B. beim Quellwasser auf seiner Temperatur und seinem Gehalt an Kohlensäure beruht — Kohlensäure reizt die Geschmacksnerven — macht eine Flüssigkeit noch keineswegs geeignet für eine dauernde Durststillung. Wenn das getrunkenen Wasser nicht in den Geweben festgehalten werden kann, und schnell wieder ausgeschieden wird nach dem Genuß, so ist praktisch keine Durststillung erreicht. Beobachtungen solcher Art kennt man von Bergarbeitern und Hochtouristen, die mit Gletscherwasser ihren Durst nicht vollkommen stillen konnten. Trinkt man aber schwach salzhaltiges Wasser, so ist die Wasserspeicherung im Organismus bedeutend. Salzhaltiges Wasser schmeckt bekanntlich nicht besonders angenehm und erst durch Anfügen mit Kohlensäure bekommt es den erfrischenden Geschmack der natürlichen Salzwasser. (Selters.) Professor Starckenstein konnte nun nachweisen, daß solches saures, salzhaltiges Wasser ebenso gut im Organismus festgehalten wird, wie einfach salzhaltiges, während salzfreies Wasser durch Kohlensäure angeäuert noch schneller ausgeschieden wird nach dem Trinken, als gewöhnliches Wasser. Auf Grund dieser Befunde erklärt sich die Bevorzugung der natürlichen Mineralquellen und auch der künstlichen Brausepulver vor den künstlichen „Sodawässern“, die durch Einleiten von Kohlensäure wie einfaches Quellwasser hergestellt werden. Letztere wirken daher nur erfrischend und vorübergehend durststillend.

Der Rhein von Mainz bis Düsseldorf, Eifel, Mosel, Rheingebiet, Frankfurt, Wiesbaden. Mit 15 Karten, 17 Abbildungen, 8 Grundrissen, 6 Panoramen der Rheinfahrt und 1 Rundblick. 14. Auflage. 1927. In Leinen gebunden 7 Mk. (Meyers Reisebücher.) Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig. Die Neubearbeitung des beliebten Rheinführers, der vor dem Kriege unter dem Titel „Rheinland“ geschätzt war, erweitert sich als ein völlig neues, aber wohlgeplantes Buch, das ebenso den Bedürfnissen des heutigen Rheinreisenden wie den großen Veränderungen seit dem Kriege der letzten Auflage Rechnung trägt. Ein besonderer Vorzug ist die klare Gliederung des reichen Stoffes.